

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 6 (1953-1954)
Heft: 23

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

Sie konnte nicht nein sagen

(She could't say No)

Produktion: USA, RKO.
Regie: R. L. Bacon.
Verleih: RKO.

ZS. Eine reiche Oelerbin erfährt, daß sie als Kind nur durch die offene Hand der Einwohner eines kleinen Städtchens vor dem Tode gerettet wurde, die ihren damals noch armen Eltern durch öffentliche Sammlung die zu einer Operation nötigen Mittel verschafften. Sie setzt sich ins Köpfchen, die Leute zu belohnen, fährt in einem neuen Luxuswagen hin, trifft jedoch den alten Arzt von einst nicht mehr, wohl aber seinen ledigen Sohn und Nachfolger. Das Ende der Geschichte steht damit fest, wenn sie auch verschiedene, nicht durchwegs neue



Die reiche Oelerbin, die nicht nein sagen konnte, versucht fischen zu lernen (Jean Simmons).

Umwege einschlägt. Der junge Arzt wird als leidenschaftlicher Fischer von philosophischer Gesinnung geschildert, der Forellen nachläuft, solange nicht jemand seinen besonders konstruierten Notfall-Knopf drückt. Selbstverständlich ist noch eine weitere junge Dame, Typus «gehobenes Landmädchen», vorhanden, welches die nötige Spannung herein- und die Gefühle der Oelerbin in Wallung bringt. Die Hauptverzögerung in dem vorgesehenen Ablauf der Dinge wird durch die Schenkut der Dame erzeugt, die anonym in mißleiteter Philantrophie macht, z. B. einer Wöchnerin ganze Ladungen von Windeln zukommen läßt, einen Liebhaber des Alkohols durch eine Whisky-Kiste beinahe tötet, den Leuten in Briefen große Geldsummen schickt, welche diese und schließlich das ganze Städtchen außer Rand und Band bringen, so daß der junge Doktor Gelegenheit bekommt, in männlicher Schönheit, Kraft und Klugheit zu erstrahlen, um wieder Ordnung zu schaffen, selbstverständlich auch im Herzen der jungen, schönen und reichen Oeldame.

Es handelt sich zum Teil um eine Art amerikanisches Heimatstück zum stillen Lob behaglichen, amerikanischer Kleinstadtlebens, das

bewußt in Gegensatz zum Großstadtrummel und seinem Snobismus gestellt wird. Allerdings ist eine ziemlich flache Komödie daraus geworden, mit wenig nahrhaftem Fleisch an den Knochen, aber auch harmlos, gutmütig und von freundlicher Grundhaltung. Schade, daß zwei so begabte Schauspieler wie Jean Simmons und Robert Mitchum für solche unergiebig Aufgaben herhalten müssen.

Les compagnes de la nuit

(Gefährtinnen der Nacht)

Produktion: Frankreich, Metzger und Hoche.
Regie: R. Habib.
Verleih: Sadfi.

KS. Hier wird wieder ein Ton angeschlagen, wie er schon zu den Anfangszeiten des Stummfilms üblich war: Die böse Gesellschaft, die schlimmen sozialen Verhältnisse sind schuld, daß so viele edle und anständige Mädchen zu Dirnen werden. Alle haben sie doch ein gutes Herz (wenigstens solange sie nicht für ihren Lebensunterhalt arbeiten müssen). Es lohnt sich nicht, diese Geschichte aus dem Pariser Milieu zu erzählen; es geht um ein Straßenmädchen, an dessen traurigem Schicksal die Mitmenschen schuldig sind.

Sind sie es wirklich? Oder sind die Mädchen nicht vielmehr Menschen, die entgegen allem, was sie gelehrt wurden, einen falschen persönlichen Entscheid gefällt haben? Gewiß ist vermutlich an vielen von ihnen gesündigt worden, aber zu behaupten, nicht sie, sondern die «sozialen Verhältnisse» seien schuld, ist ein bloßes Zeichen von Denkfaulheit. Und dazu nicht ungefährlich, denn die Wucht und Bedeutung der persönlichen Lebensentscheidung, die keiner dem anderen abnehmen kann und soll, wird dadurch in den Hintergrund gedrängt. Es ist so bequem, etwas anderes, z. B. die soziale Ordnung für alles verantwortlich zu machen statt den eigenen, persönlichen Fehlentscheid. Damit entfällt auch jede Notwendigkeit, sich wieder aufzuraffen und ein neues Leben anzufangen. Was kann das helfen, wenn doch die «Verhältnisse» schuldig sind? Und außerdem können die Filmproduzenten kräftig an die Gefühle unkritischer Zuschauer appellieren und auf ihre Tränendrüsen drücken, ob der armen, edlen Opfer der heutigen Gesellschaftsordnung. Wie nötig wäre es gerade heute, die Menschen statt dessen auf die Wichtigkeit persönlicher Entscheidungen hinzuweisen! Kein Film, den wir empfehlen können; er trägt das Merkmal geschäftlicher Spekulation allzu deutlich auf der Stirne und unterschlägt Entscheidendes.

Der Bettlerkönig von London

(The Prince and the Pauper)

Produktion: USA, Warner.
Regie: W. Keighley.
Verleih: Warner.

ZS. Reprise eines Filmes aus der Zeit kurz vor Kriegausbruch. Der kleine Sohn und Thronerbe König Heinrich VIII. von England macht zufällig Bekanntschaft mit einem Bettlerknaben und tauscht aus lauter Neugier die Kleider mit ihm aus, nachdem ihm sein totkranker Vater noch am Sterbebett eine Reihe sehr wenig moralischer Ratschläge für die zukünftige Regierung gegeben hat. Er entkommt aus dem Schlosse, kann aber nicht mehr zurück in seinem Aufzug. Da ihn alle für verrückt halten, als er sich im Bettlerkleid für einen Prinzen und nach dem Tode des Vaters als König ausgibt, lernt er bitterste Armut kennen und wird beinahe zum Dieb gepreßt, bis ihm schließlich ein Ritter ohne Furcht und Tadel nach vielen Abenteuern zur Krönung und auf den Thron verhilft.

Der Stoff ist einem Roman Mark Twains, des bekannten amerikanischen Humoristen, entnommen. Niemand anders hätte mit solcher Unbefangenheit und Respektlosigkeit die englischen Sitten von damals, besonders die feierliche Krönung samt ihren religiösen Zeremonien, ins Lächerliche ziehen können. Aber auch der damalige tiefe Gegensatz zwischen hoch und niedrig, reich und arm, ist geschickt ins Bildhafte übersetzt worden und bringt eine wechselvolle Spannung in das nie langweilige Geschehen. Nach Wahrscheinlichkeit darf man freilich nicht fragen; die Amerikaner haben hier eine ihrer Lieblingsmischung

gen, Humor mit Romantik, gebraut, der aber glücklicherweise der Geist nicht ganz fremd geblieben ist. Selbstverständlich ist der Film sonst von fast kindlicher Problemlosigkeit; das Böse wird am Ende mit Edelmüt bestraft, und Errol Flynn spielt als Ritter ohne Furcht und Tadel seine Rolle so schwungvoll, daß jedermann auf seine Rechnung kommt.

Le guérisseur

Produktion: Frankreich, Cyclope und Indus.
Regie: Y. Clampf.
Verleih: Monopol-Pathé.

KS. Franzosen drehen einen Problemfilm. Sie wagen sich damit auf ein Gebiet, das sonst mehr von anderen Nationen gepflegt wird. Es dreht sich um einen Wettbewerb zwischen einem zugelassenen Arzt und einem Kurpfuscher. Allerdings nicht ganz einer von der üblichen Sorte. Denn auch er hat das Staatsexamen bestanden, besitzt medizinische Begabung und kennt sich unter den Krankheiten sehr gut aus. So verweigert er die Behandlung gewisser Leiden, des Krebses, der Tuberkulose usw., um solche Patienten unter eine sachgemäße, wissenschaftliche Behandlung zu zwingen, die hier ihre größten Erfolge zu verzeichnen hat. Es ist nicht ganz klar, warum er eine gefühlvolle Zauberkunst betreibt, ob tatsächlich in der Ueberzeugung, die Schulmedizin vernachlässige die seelischen Voraussetzungen der Krankheiten, oder bloß um Geld zu verdienen. Das ist selbstverständlich ein großer Unterschied, so daß sein Charakter im Zwielficht steht. Von einem strengen Kollegen der alten Schule vor Gericht gestellt, entgeht er aber einem Schuldspruch. Noch viele Probleme sind in dem Film enthalten, etwa dasjenige, welches durch die tödliche Krankheit der Braut angeschnitten wird. Auch der Kurpfuscher kann hier nicht helfen, aber die Herren von der Schulmedizin lassen ihn gewähren, damit die Kranke in den letzten Tagen ihre Illusion nicht verlieren soll. Wird dadurch ein Mensch hinters Licht geführt, oder ist es ein Akt der Menschlichkeit und christlichen Nächstenliebe? Muß man einen Sterbenden, der seinen Zustand nicht ahnt, stets aufklären?

Diese und viele andere Probleme werden im Film ohne Andeutung einer Antwort gelassen. Nicht, daß er etwa über den Dingen stünde; man spürt im Gegenteil jeden Filmmeter stärker, daß er keinen Boden unter den Füßen hat, daß er die Fragen ziemlich willkürlich und reichlich unklar vorführt, um sie wieder dem Blick ohne Stellungnahme zu entziehen und den Zuschauer unsicherer zu entlassen, als er vorher hineinging. Grenzen, die man als gesichert ansah, werden verwischt, Hokuspokus und verantwortungsvolles Wissen, Aberglaube und strenges Forschen nach Wahrheit fließen undeutlich ineinander und erzeugen ein unbehagliches Gefühl. Ein Film, der vor den Vorführungen eines Kommentars bedürfte, um keinen Schaden anzurichten.



Eine Szene aus dem an den Berliner Filmfestspielen mit großem Erfolg aufgeführten italienischen Film «La grande speranza», der das Leben auf einem U-Boot schildert, welches englische Schiffbrüchige aufnahm.

Aus einer anderen Welt

(It came from an outer space)

Produktion: Frankreich, Universal.
Regie: J. Arnold.
Verleih: Universal.

KS. Ein Weltraumschiff von einem anderen Stern landet in der Nähe einer amerikanischen Kleinstadt. Die geheimnisvollen Insassen schwärmen aus, nehmen die Gestalt lebender Personen an, erzeugen Verwirrung, besonders bei dem Polizeigewaltigen des Ortes, und reisen dann glücklicherweise und friedfertig wieder ab, ohne von ihren geheimnisvollen Kräften weiteren unangenehmen Gebrauch zu machen. Diese Sorte Film war kürzlich in Amerika während einiger Zeit große Mode, als die Geschichte von den fliegenden Tellern und von Raumschiffen die Spalten billiger Unterhaltungszeitungen füllten. Wir können ihnen kaum Geschmack abgewinnen. Es dreht sich bei ihnen immer um das Gleiche: die Zuschauer durch geheimnisvolle Vorgänge, Schrecknisse und Wunder zu verblüffen. Wenn wir überhaupt auf den Film hinweisen, so wegen seiner dreidimensionalen Gestaltung, die hier nicht bloß als leerer Effekt verwendet worden ist, sondern Ansätze zu einer stilgerechteren Verwendung zeigt, welche beweist, daß das Dreidimensionale ein filmdramatisches Mittel sein könnte, um eine starke Verdichtung zu erreichen. Die schlechten schauspielerischen Leistungen drohen allerdings, den Eindruck wieder zu vernichten.

Le Diable au Corps

RL. Diabolisch kann man den Streifen nicht nennen; auch das sinnlich-erotische Element überbietet nirgends. Es mag sein, daß uns das Gedächtnis trügt; aber wir haben den Eindruck, daß seit der Premiere gewisse Kürzungen vorgenommen worden sind.

Daß das Problem der amour précoce geschmackvoller und subtiler angegangen wird als in «Le blé en herbe», steht außer aller Diskussion. Hier geht es mehr als um körperliches Einander-Verfallensein. Weil die ältere Frau den unreifen Gymnasiasten wirklich liebt, entfällt das Anstößige, das eine solche Beziehung haben müßte, zum größten Teil. Wo das Gefühl echt ist, erträgt man auch das Ungewöhnliche.

Gérard Philipe, der für seine schauspielerische Leistung in diesem Film eine Auszeichnung erhalten hat, und Micheline Presle spielen die Liebenden, die trotz Krieg und Kriegselend nur ihrer Liebe leben wollen. Während die Frau im Grunde genommen weiß, daß sie den jungen Geliebten doch verlieren wird und deshalb ihr Lächeln und Liebkosen umschattet ist von drohendem Schmerz, nimmt der Junge in ungebrochener egoistischer Unersättlichkeit, was ihm gewährt wird. Wohl rafft er sich auf zu männlichem Entschluß, wenn die Hand des Schicksals an die Tür zu pochen scheint. Aber nie gelingt es ihm, selber eine Entscheidung herbeizuführen: er versagt in der Nacht am Landungsteg; er versagt, als es gälte, mit der Geliebten zu deren Gatten zu fahren; auch im Nachtlokal läßt er sie in der schweren Stunde allein, und schließlich weicht er vor dem heimkehrenden Soldaten zurück. Er wird Vater, aber er ist kein Mann. Er kann es nicht sein. Das ist die Rache, die die vorzeitige Liebe an ihm selber nimmt.

Dafür ist die Frau um so tapferer. Sie hat, wie so oft, die Last und Bürde bis zum bitteren Ende zu tragen. Daß verbotene Liebe kein restloses Glück bedeutet, wird immer wieder deutlich gemacht. Der abwesende rechtmäßige Gatte ist trotz allem gegenwärtig. Man muß von ihm reden, an ihn schreiben und denken. Unvergesslich die Szene, da die Pfliffe der Lokomotive des vorbeifahrenden Militärzuges zu hören sind.

Der Film verherrlicht den Ehebruch nicht. Er beschönigt und entschuldigt ihn nicht. Er verdeckt die Not der verführten Liebe nicht. Darum gehen wir mit der ablehnenden Haltung der katholischen Filmbewertung nicht einig.

Ueberflüssig zu sagen, daß sich Claude Autant-Lara der großen Tradition französischer Filmkunst würdig erweist; er schafft eine Fülle eindrucklicher Bilder, die eine seelische oder geistige Situation schlagartig beleuchten: das Fenster, das im Nachtwind auf und zu wippt, das Bett, der Ort der heirlichen Liebe, verlassen und abgezogen.

Alles in allem ein Film, dessen Feinheiten und Schönheiten man wohl erst aus einer gewissen Distanz heraus voll würdigen kann; denn unmittelbar ansprechend — wie etwa «Römische Nächte» — ist er nicht.

**Diese Seite stand nicht für die
Digitalisierung zur Verfügung.**

**Cette page n'était pas disponible
pour la numérisation.**

**This page was not available for
digitisation.**